

CHRISTOPH LINDENMEYER



Der Birnbaum im Pfarrgarten

Eine evangelische Gemeinde
im Nationalsozialismus

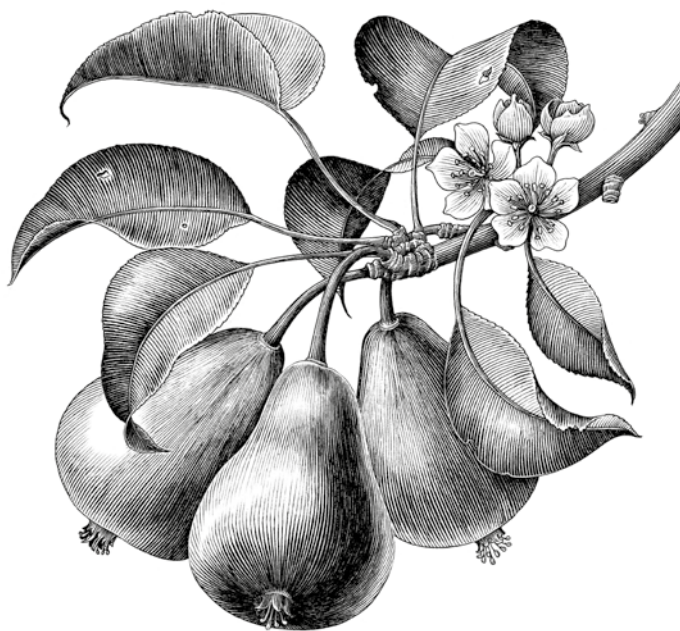
VERLAG ANTON PUSTET

Christoph Lindenmeyer

Der Birnbaum im Pfarrgarten

Eine evangelische Gemeinde
im Nationalsozialismus

CHRISTOPH LINDENMEYER



Der Birnbaum im Pfarrgarten

Eine evangelische Gemeinde
im Nationalsozialismus

VERLAG ANTON PUSTET

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Verlag Anton Pustet
5020 Salzburg, Bergstraße 12
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Illustrationen:

Channarong Pherngjanda/shutterstock.com

Morphart Creation/shutterstock.com (296)

Coverillustrationen:

Igor Marusichenko, Channarong Pherngjanda/shutterstock.com

Grafik, Satz und Produktion: Tanja Kühnel

Lektorat: Martina Schneider

Druck: Těšínská tiskárna, Tschechien

Gedruckt in der EU

ISBN 978-3-7025-0954-5

Auch als eBook erhältlich

eISBN 978-3-7025-8069-8

www.pustet.at

Meiner Frau
Ursula Lindenmeyer-Reitter
gewidmet,
die den Anfang meiner Arbeit für dieses Buch
noch erlebt und begleitet hat.

Zur evangelischen Jugend in der Christuskirche
kamen nicht Widerstandskämpfer,
sondern Leute, die Befehle satthatten.

Walter Joelsen (2018)

War es doch so, dass die nationalsozialistische
Bewegung und der Kommunismus resp.
Bolschewismus in Deutschland liefen
wie zwei Rennpferde auf der Rennbahn.
Kopf an Kopf liefen sie nebeneinander,
lange wusste man nicht, wer Sieger blieb.

Pfarrer Ernst Kutter (1933)

Ich bin ein alter Mann
und habe nicht mehr weithin zum Ende.
Ich weiß, dass Sie alles,
was Sie hier tun, einstmals vor Gott,
dem Richter, verantworten müssen.
Ich beneide Sie nicht darum.

Oberkirchenrat Karl Baum
zum NS-Einsatzleiter
der Besetzung des Landeskirchenrats (1934)

Vorwort.



Durch eine Seitentür des Kirchenschiffes, dann die enge, steile Treppe hinauf, die Tür aufsperrten, Regale, der alte Holzschrank in der Ecke. Die Luft ist staubig, Geruch nach altem Papier. Ich kenne den Archiv-Raum seit 2005, als ich Pfarrer an der Christuskirche in München-Neuhausen wurde. Aber erst im Sommer 2016 habe ich begriffen, dass er eine Schatzkammer ist.

Ein paar Jahre zuvor hatte eine Handvoll Engagierter die „Stiftung Christuskirche“ gegründet. Es machte uns Freude, Teil einer lebendigen Evangelischen Gemeinde zu sein. Und die Stiftung sollte helfen, diesen Ort für kommende Generationen zu erhalten. Ziel so einer Stiftung ist natürlich, Geld zu sammeln. Für uns im Stiftungsvorstand ist das unauflösbar mit einer zweiten Zielsetzung verbunden: Wir wollen begreifbar machen, was für ein „Wert“ uns mit dieser Kirche anvertraut ist. Das hat mit der großen brillanten Orgel zu tun und mit den faszinierenden Glasfenstern der Apsis, vor allem aber mit Geschichten.

Seit dem ersten Advent 1900 haben Menschen in der Christuskirche gesungen und geschwiegen, geweint und gelacht, gebetet, gezweifelt, gefeiert. 2016 kamen wir auf die Idee, im Archiv nach schriftlichen Zeugnissen dieses Lebens zu suchen. Ich stieg die Treppe hinauf ins staubig-stickige Zimmer und zog ein faszinierendes Dokument nach dem anderen aus den Regalen und dem alten Schrank. Begeistert stellte ich einige der – nicht systematisch, sondern zufällig entdeckten – Funde für eine Lesung zusammen. „116 Jahre Christuskirche – Gemeinde im Wandel“. Besonders berührend: Briefe, Predigten und Protokolle aus der Zeit des Nationalsozialismus. Im Stiftungsvorstand waren wir uns einig: Irgendwie müssen wir die Schätze aus dem

Archiv, diese Dokumente von Mut und Verblendung, Anpassung und Widerstehen neu zugänglich machen. Sie stehen ja nicht nur für die Bewährungszeit *einer* bestimmten Münchner Kirchengemeinde. Sie erzählen exemplarisch vom Evangelischen Glauben in der national-sozialistischen Diktatur.

Ein paar Monate später lernte ich Christoph Lindenmeyer kennen, der in München-Neuhausen lebt und Gemeindeglied der Christuskirche ist. Gerade war sein Buch über die Vertreibung der Salzburger Protestanten erschienen, „Rebeller, Opfer, Siedler“, das er mir freundlicherweise zur Lektüre überließ. Mich faszinierte schnell, wie der Autor Originalquellen aus dem 18. Jahrhundert mit prägnanten Zwischentexten zu einer großen Erzählung komponiert. Mir gefiel, wie er eigene Urteile vermeidet, wie so die Personen hinter den Quellen erkennbar werden, oft in Widersprüchen, deshalb so lebendig. So sollte auch die Geschichte unserer Christuskirche im Nationalsozialismus erzählt werden.

Und dann hatten wir einfach Glück. Im Auftrag der Stiftung bat ich Christoph Lindenmeyer, uns jemanden zu empfehlen, der unser Archiv durchforsten und Funde präsentieren könnte. Nach einigen Wochen bot er uns an, diese Aufgabe selbst zu übernehmen. Bald war er im Besitz der Kirchenschlüssel, stieg – inzwischen war es Frühling geworden – die steile, enge Treppe nach oben. Im Nachwort kann der Leser ihn auf diesem Weg begleiten.

Aber zuvor gilt es, Menschen kennenzulernen: Die Pfarrer Ernst Kutter und Kurt Frör, einig in der Ablehnung der totalitären NS-Ideologie; bis aufs höchste angespannt in dem Versuch, ihren Überzeugungen treu zu bleiben und zugleich pragmatische Lösungen für das Gemeindeleben zu finden; dünnhäutig und unversöhnlich im Konflikt miteinander. Neben den Pfarrern viele Menschen, die ihren Weg suchen: Austrittserklärungen überzeugter Nazis und mutloser Mitläufer; Bildungsabende für Männer, die den „nationalen Aufbruch“ vom Glauben her beurteilen wollen; ein großes Engagement in der Armenfürsorge, Familien, die Kostkinder bei sich aufnehmen oder die Kinderspeisungen im Gemeindehaus finanzieren; ein NS-Polizeikommandant, der ungefragt erscheint, um mit seinem Trupp das von Bomben beschädigte Kirchendach zu reparieren; Soldaten an der

Front, die sich über Briefe und Lesestoff aus ihrer Gemeinde freuen; Mitglieder der Evangelischen Jugend, die ungefragt „Hitler-Jungen“ und „Deutsche Mädel“ werden, ... Männer und Frauen, herausgefordert in ihrer Menschlichkeit und ihrem Glauben.

In diesem Buch werden sie weder be- noch verurteilt, schon gar nicht von oben herab aus allwissender Perspektive 80 Jahre später. Dieses Buch erzählt ihre Geschichten. Nein, eigentlich erzählen uns die Menschen selbst ihre Geschichten. Sie tun das in Worten, die im historischen Abstand oft fremd anmuten, nicht immer einfach zu verstehen. Trotzdem kommen wir ihnen nah, begreifen, wie schwer es war, unter der Knute der Diktatur Christ zu sein und Mensch zu bleiben, und erleben, wie doch in mutigen Momenten Menschlichkeit und Glaubensstärke aufstrahlen.

Die Lektüre hat mir auch deutlich gemacht: Heute führen wir die gelesenen Geschichten mit unserem Gelingen und Scheitern weiter. Bleibt zu hoffen, dass Spätere – und der Eine, der über allem ist – auch uns nicht nur beurteilen, sondern in den Widersprüchen unseres Lebens verstehen werden.

Ulrich Haberl

Pfarrer an der Christuskirche

Mitglied im Vorstand der „Stiftung Christuskirche“

1 | Kälte. Innen. Außen.



Über den Birnbaum gibt es eigentlich nichts zu berichten.

Er steht im Pfarrgarten am Dom-Pedro-Platz 5. Die herbstlichen Böen und der Feuersog der Luftangriffe auf München-Neuhausen fegten wahrscheinlich die vertrockneten, angesengten Blätter bis zur Braganzastraße und gegenüber an den Zaun in der Dom-Pedro-Straße. Den Winter, den Frühling, den Sommer und den einsetzenden Herbst hat er sicher gut überstanden. Die Erntedank-Festumzüge und die Aufmärsche der Nationalsozialisten.

Über diesen Birnbaum wäre also nichts zu sagen, außer dass es ihn in diesem Jahr 1945 immer noch gibt und dass ihn vielleicht jene Menschen besonders mögen, die unter seinen Ästen verweilen. Die evangelische Christuskirche ist eine Ruine, schon seit einem Jahr. Ausgebrannt: das Kirchenschiff mit dem Altar, die Orgel, die Empore. Der Dachstuhl zerstört. Die Haube des Kirchturms. Von innen ist die Sicht zum Himmel ungestört. Zwei Glocken des Kirchturms waren längst auf Befehl des NS-Beauftragten für den Vierjahresplan, Generalfeldmarschall und Reichswirtschaftsminister Hermann Göring, beschlagnahmt und abtransportiert worden: Und zwar durch die „Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplans über die Erfassung von Nichteisenmetallen“ vom 15. März 1940, vom Evang.-Luth. Landeskirchenrat, die im vertraulichen Schreiben an die Pfarrämter und exponierten Vikariate der Evang.-Luth. Kirche in Bayern mit Nachdruck noch einmal bekannt gemacht worden war. Die Kosten dafür übernahm die Reichsstelle für Metalle. An den Glockenklöppeln bestand offensichtlich kein Interesse. Sie blieben zurück. Bis

Dezember 1942 lag dem Pfarramt der Christuskirche keine Bescheinigung über die Beschlagnahme der „Metallspende“ vor, wie sie von den Behörden zugesagt worden war. Erst 1943 hatte die Reichsstelle für Metalle und in deren Auftrag die örtliche Kreishandwerkerschaft eine Empfangsbestätigung vorgelegt. Sie war immer wieder vergeblich angemahnt worden.

In der apokalyptischen Stadtlandschaft der einstigen „Hauptstadt der Bewegung“, dem jetzt völlig zerstörten München, steht also dieser Birnbaum im Jahr 1945, über den im Archiv des Pfarramts der Christuskirche keine Beschreibung vorliegt. Niemand hat ein Gedicht über den Baum geschrieben. Niemand einen Liedtext verfasst. Warum auch? Der Birnbaum ist vorhanden, hat vielleicht im Herbst Birnen abgeworfen. Es gibt unzählige Birnenarten, auch die *Pastorenbirne*, aber wir wissen nicht, ob am Baum Geißhirten- oder Williamsbirnen wuchsen, Sommer- oder Herbstbirnen oder auch Winterbirnen. So lange der Birnbaum im Pfarrgarten steht, spielt er keine Rolle. Vielleicht auch trägt er gar keine Birnen mehr. Vielleicht ist sein Astwerk längst morsch. Es gibt jetzt – weiß Gott! – ganz andere Probleme. Da interessiert sich doch niemand für einen Baum im Pfarrgarten.

Aber heute, am 26. November 1945, entdeckt Pfarrer Kutter, seit 1929 zunächst 3. Pfarrer in der Gemeinde, dass dieser Baum gefällt worden ist. Ein unglaublicher Vorgang, und jetzt wird er zum Streitobjekt zwischen dem 1. Pfarrer der evang.-luth. Christuskirchengemeinde, München-Neuhausen, Kirchenrat Ernst Kutter und dem gerade in die Stephanusgemeinde in Nymphenburg berufenen, bisherigen Seelsorger des 2. Pfarrsprengels, Kurt Frör. Darüber müsste nicht unbedingt berichtet werden. Wen geht dieser Streit vor Jahrzehnten schon etwas an?

Aber so ganz privat ist die Sache nicht. Denn der Streit um den Birnbaum zeichnet das Psychogramm von Persönlichkeiten, die ganz andere Sorgen haben, und er beschreibt die Not der Zeit. Die Nerven liegen blank. Die soziale und seelsorgerliche Lage in der Gemeinde kommt einem Notstand gleich. Der Schock über die Kapitulation des einstigen Großdeutschen Reichs ist bei vielen Menschen stärker als die Freude an der Befreiung, es ist kalt, es gibt zu wenig Heizmaterial, und die meisten Menschen hungern, auch in dieser Gemeinde. Die Namensliste der im Krieg und bei den Luftangriffen ums Leben

gekommenen Gemeindeglieder wächst und wächst, andere sind noch immer vermisst. Niemand weiß, ob sie noch am Leben sind. Die Angst vor Denunziation und Verfolgung wandelt sich, sie bleibt, aber jetzt hat sie andere Motive. Die Arbeit in der Gemeinde ist kaum noch zu schaffen, die finanziellen Mittel sind knapp. Der Dauereinsatz gilt für die Pfarrer, die Mitglieder des Kirchenvorstands, die Diakone oder deren Vertreter, die Gemeindeschwestern und die vielen Helferinnen und Helfer in der Nähstube, im Besuchsdienst, in der Frauen- und Männerarbeit, in der Jugendarbeit der Pfarrgemeinde. Pfarrer Kutter organisiert und schreibt und organisiert und schreibt: an seine Gemeindeglieder in Kriegsgefangenschaft, so wie er ihnen immer zuverlässig Briefe und Literatur an die Front geschickt hatte, er schreibt an die US-Besatzungsbehörden, an die Familien von Gefallenen, an städtische Ämter, an seine vorgesetzten landeskirchlichen Institutionen, an Freunde, Mitarbeitende und Kollegen, an Handwerksbetriebe und Organisationen. Das Dritte Reich existiert nicht mehr, nur in vielen Köpfen wuchert es weiter, und die Bürokratie dieser frühen Jahre sorgt dafür, dass die Schreibmaschinen im Pfarramt fast ununterbrochen im Einsatz sind. Es ist – weiß Gott! – genug zu tun. Und trotzdem schreibt Pfarrer Kutter seinem Kollegen Kurt Frör einen Brief. Er ist empört. Er ist zornig. Denn es geht um diesen Birnbaum im Pfarrgarten, der nicht zum Privatbesitz zählt. Pfarrer 1 schreibt an Pfarrer 2:

Ich sah erst heute, dass im alten Pfarrgarten ein grosser Birnbaum gefällt wurde und dass er von Dir für Deinen persönlichen Gebrauch aufgearbeitet wird.

Ich halte das nicht für recht. Du bist weder nach der Abberufung noch unmittelbar vor der Abberufung berechtigt, den Baum zu fällen und das Holz für Deine eigenen Zwecke mitzunehmen. Du hast den Baum nicht gepflanzt. Du könntest sagen: „Aber ich habe während meiner Amtszeit andere Bäume gepflanzt und nehme nun diesen Baum für die gepflanzten Bäume mit.“ Aber die während Deiner Amtszeit gepflanzten Bäume wurden auf Kosten der Kirchenstiftungskasse gepflanzt. Sie sind daher ebenso Eigentum der Pfarrpfünde wie der gefällte Baum. Ich will keine Staatsaktion aus der Sache machen, aber ich möchte es Dir doch sagen, dass ich Dein Handeln als nicht recht empfinde.

Inhaltsverzeichnis.

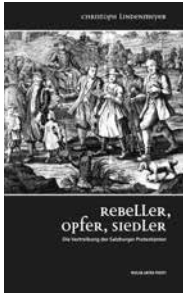
Vorwort von Pfarrer Ulrich Haberl-Wieberneit	9
1 Kälte. Innen. Außen.	13
2 Abschied. Einer. Zwei. Viele.	21
3 Deutsche und andere Grüße.	33
4 Nationalsozialismus. Bolschewismus.	43
5 Jugend.	59
6 Ehe Streit. Katholisch. Evangelisch.	93
7 Männer. Bildung.	103
8 Joelsen. Heimat. Hilfskirchner.	119
9 Glocken. Ausgeläutet.	127
10 Platz. Für alle.	141
11 Kirchenkampf.	149
12 Fahrräder. Für die Diakonissen.	185
13 Krieg.	197
14 Streit über die Klinikseelsorge. Raumnot.	243
15 Not. Hilfe.	251
16 Nichts gewesen. Nichts.	279
17 Alles neu. Alles neu?	297
18 Im Archiv. Notizen zu diesem Buch.	303
19 Anhang.	309

Ein großer Dank des Autors gilt dem Geschäftsführer des Verlags Anton Pustet Salzburg, Herrn MMag. Gerald Klonner, der in einer einzigen Nacht sein Manuskript las und sich am nächsten Morgen für eine Veröffentlichung entschied, und meiner so gründlich wie behutsam am Text arbeitenden Lektorin, Frau Mag. Martina Schneider.



Christoph Lindenmeyer studierte evangelische Theologie in Erlangen, Heidelberg und München. Journalistische Mitarbeit für den Evangelischen Pressedienst, das Sonntagsblatt, die Augsburger Allgemeine, das Heidelberger Tageblatt und den Mannheimer Morgen. Nach dem 1. theologischen Examen von 1971 bis 2010 Redakteur im Bayerischen Rundfunk, u. a. Chef vom Dienst der neuen Welle Bayern 3 und verantwortlich für die zeitkritische Sendung „Der Funkstreifzug“ auf Bayern 1, 1974 Leiter der ZÜNDFUNK-Redaktion, 1988 der Hörspielabteilung, 1995 der Hauptabteilung Kultur im Hörfunk, zuletzt Koordinator für kulturelle Beziehungen und Projekte in der Hörfunkdirektion und kommissarischer Leiter des BR-Studios Franken. Als Honorarprofessor unterrichtet er an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, er war Dozent am Institut für Kommunikationswissenschaften der LMU München, der Deutschen Journalistenschule und am Campus M21. Er ist Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums und war u.a. langjähriger Vorsitzender des Kuratoriums der Evangelischen Akademie Tutzing sowie des Verwaltungsrats des Evangelischen Presseverbands für Bayern e.V. Er ist gemeinsam mit Johannes Grotzky Herausgeber zahlreicher Hörbücher im Auftrag des Bayerischen Rundfunks und der 10-bändigen Edition BR-radiobuch. Er war u.a. auch Moderator in ARD-alpha in der Gesprächsreihe Alphaforum. Zuletzt erschien im Verlag Anton Pustet sein Buch „Rebeller. Opfer. Siedler. Die Vertreibung der Salzburger Protestanten“, das inzwischen in 2. Auflage vorliegt.

Leseprobe.



Christoph Lindenmeyer

Rebeller, Opfer, Siedler Die Vertreibung der Salzburger Protestanten

336 S., 13,5 x 21,5 cm, Softcover

ISBN 978-3-7025-0836-4

eISBN 978-3-7025-8021-6

Eben-Ezer

Vom Feldmesser ist nichts zu hören, nichts zu sehen. Es ist September. Boltzius berichtet in seinem Tagebuch wieder von Überschwemmungen. Direkt am Fluss hat der Gouverneur Bauplätze für reichere Neusiedler reserviert. Das Land liegt brach, in dem Verhau aus Buschwerk und Bäumen halten sich Wildkatzen und Bären auf. Sie greifen die Rinder, Kühe, Schweine und die Hühner der Salzburger an und töten sie. Die Tiere sind nicht eingepfercht, weil das Futter für sie immer noch zu knapp ist. Die Tage ziehen sich hin. In Savannah soll Boltzius in einer Liste alle bisherigen Lieferungen des Bürgermeister Causton schriftlich erfassen.

Am 23. September taucht der alte Landvermesser Roß wieder auf. Jetzt will er endlich das Land für die Salzburger ausmessen. Nach der Vermessung muss die Zuteilung der Felder vom Gouverneur und von den *Trustees* in London genehmigt werden, dann kann die große Arbeit anfangen. Dann beginnt wohl die Zukunft der neuen Stadt. Roß hat in Charleston zwei junge Schweizer aus dem Kanton Bern auf dem Sklavenmarkt gekauft. Sie sollen bei der Landvermessung helfen. Beide aber sind inzwischen erkrankt. In Eben-Ezer stehen kaum Männer zur Verfügung, viele von ihnen sind nach den Fieberattacken immer noch schwach. Es ist gefährlich, tagsüber in dem sumpfigen